



Kirchen in China zwischen Anerkennung und Untergrund

– Für Konrad Hilpert zum
60. Geburtstag –

VON PETER NEUNER ¹

I. Eine biographische Annäherung

Wenn in einem fernen Land ein Bischof im Alter von 76 Jahren nach langer Krankheit an Krebs verstirbt, ruft dies bei uns in aller Regel keine große Aufmerksamkeit hervor. Auch der Tod von Bischof Fu Tieshan von Peking am 20. April 2007 kam im Westen nicht in die Schlagzeilen, aber man hat ihn auch in unserer Presse zur Kenntnis genommen, war Fu doch bekannt geworden als Repräsentant der von Rom unabhängigen offiziellen Kirche Chinas. Er war nicht nur Bischof der offiziellen katholischen Kirche in Peking und Vorsitzender der sog. Patriotischen Vereinigung, sondern als stellvertretender Vorsitzender des Ständigen Ausschusses des Nationalen Volkskongresses einer der höchsten Repräsentanten des Staates. Als solcher empfing er nahezu alle offiziellen Delegationen mit religiösen oder humanitären Zielsetzungen, oft auch in der Großen Halle des Volkes, er fungierte als Sprachrohr der offiziellen Religionspolitik, verteidigte diese weltweit, einschließlich vor der UNO, und wies „Verleumdungen“ über mangelnde Religionsfreiheit in China immer wieder zurück. Noch am Krankenbett besuchte ihn der chinesische Präsident Hu Jintao, der wenige Tage später dem in die chinesische Flagge gehüllten Verstorbenen bei den Trauerfeierlichkeiten die letzte Ehre erwies. Überraschender Weise wurden auch Vertreter der Universalkirche, d.h. des Heiligen Stuhls, zu den Exequien eingeladen. Der Kardinal Zen aus Hongkong, über den weithin die

¹ Peter Neuner war von 1985 bis 2006 Professor für Dogmatik und seit 2000 auch für Ökumenische Theologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München und ist Mitherausgeber der Ökumenischen Rundschau.

Kontakte Pekings mit dem Vatikan laufen, fühlte sich angesprochen, nahm aber die Einladung nicht an.

An der Biographie von Bischof Fu lässt sich wie in einem Brennpunkt die jüngere Geschichte chinesischer Religionspolitik festmachen. Er wurde 1931 in einer seit alters katholischen Familie geboren, studierte Theologie in Peking, wurde 1956 zum Priester geweiht. 1963 bis 1966 arbeitete er an der Hongqi Hochschule, zu deutsch „Rote Fahne Hochschule“, einer Kaderschmiede der Partei. Während der Kulturrevolution 1966–1976 übte er eine nicht näher bekannte Tätigkeit außerhalb der Kirche aus. Anschließend wirkte er an der Nantang, der Südkathedrale, der einzigen damals geöffneten Kirche in China. Bekannt wurde er durch seine Bischofsweihe im Jahr 1979, die der Vatikan als „illegal“ bezeichnet und vor der er gewarnt hatte. Fu legte bei dieser Weihe den Eid ab, „den Lehren Jesu Christi zu folgen, die Unabhängigkeit der chinesischen katholischen Kirche zu wahren und für das Wohlergehen des Vaterlandes zu arbeiten“.² Diese Bischofsweihe wurde nicht nur in China als Proklamation der Unabhängigkeit der chinesischen katholischen Kirche und als Abspaltung von Rom verstanden, die Warnung des Vatikans wurde als „Einmischung in innere Angelegenheiten der chinesischen Kirche“ zurückgewiesen. Um die Unabhängigkeit der Kirche in China zu dokumentieren wurde Fu, wie eine Reihe anderer Priester während der Kulturrevolution gezwungen, formell eine Ordensschwester zu heiraten, obwohl er den Zölibat nie in Frage stellte und dieser auch heute für die Kirche in China ganz selbstverständlich akzeptiert wird. Mit dem Tod von Bischof Fu wird ein neues Kapitel in der chinesischen Kirchengeschichte aufgeschlagen.

Die Veränderungen, die China derzeit durchläuft, sind dramatisch, vielleicht einschneidender als die Kulturrevolution der Jahre 1966–1976. Durch Wirtschaftsentwicklung sind viele reich geworden, ungleich mehr Menschen aber verarmten.³ Man rechnet heute mit 130 Millionen Migranten in China, in Shanghai allein mit 5 Millionen Wanderarbeitern ohne festen Wohnsitz, die in den Baustellen hausen und von deren billiger Arbeitskraft der Bauboom lebt. Die sozialen Spannungen nehmen zu und nur ein autoritäres politisches Regime konnte bisher verhindern, dass diese sich explosiv

² Zitiert in: R. Malek, Die katholische Kirche in der Volksrepublik China und ihre dramatischen personae, in: China heute 27 (2007), 81. Der ganze Abschnitt ist diesem ausführlichen Nachruf auf Bischof Fu verpflichtet.

³ Siehe hierzu P. Neuner, Die Relevanz christlichen Denkens im modernen China, in: K. Hilpert, Th. Bormann (Hg.), Solidarische Gesellschaft (FS A. Baumgartner), Regensburg 2006, 165–178 (dort die Belege).

entladen. „Allein für das Jahr 2003 zählten die Polizeistatistiken 58 500 nicht immer friedlich verlaufene Demonstrationen.“⁴

Angesichts der zunehmenden Spannungen hat Hu Jintao, der Generalsekretär der KP Chinas, im Jahr 2005 die harmonische und stabile Gesellschaft als Regierungsziel ausgerufen: *hexie shehui*, offiziell übersetzt mit *harmonious and coordinated society*⁵, zu deren Aufbau auch die Religionen ihren Beitrag leisten sollen. In diesem Kontext haben die christlichen Kirchen in China inzwischen eine gewisse Tolerierung gefunden, in manchen Provinzen könnte man sogar von Anerkennung sprechen. Das Christentum ist Sache einer Minderheit, aber es ist die in China am schnellsten wachsende Religion mit einer höchst spannenden Geschichte.

II. Ein Blick in die Geschichte

Christliche Mission begann mit den Jesuiten im frühen 17. Jahrhundert⁶, sie verbindet sich vor allem mit dem Namen Matteo Ricci (1552–1610). Ricci und seine Gefährten lebten nach der Art der konfuzianischen Gelehrten, sie trugen wie diese seidene Gewänder und den Hut der Wissenschaftler und beachteten die konfuzianischen Umgangs- und Höflichkeitsformeln. Den Konfuzianismus sahen sie nicht als Religion an und erachteten ihn als mit der christlichen Botschaft kompatibel. Ahnenverehrung, besonders die Verehrung des Konfuzius sowie die konfuzianischen Riten wollten sie beibehalten. Der Kölner Jesuit Johann Adam Schall von Bell, Schüler von Galilei und Kepler, konnte eine Sonnenfinsternis vom 2. Juni 1629 vorherberechnen und wurde daraufhin mit der Kalenderrevision des chinesischen Reichs beauftragt. Jesuiten wurden Direktoren des astronomischen Amts in Beijing, ein höchst einflussreicher Posten, denn damit waren sie zuständig für die Berechnung des Kalenders und damit für die Harmonie des privaten und öffentlichen Lebens. Für jede kaiserliche Handlung musste der richtige Zeitpunkt vorherberechnet werden, um die Ordnung des Reiches zu gewährleisten. Im 17. Jahrhundert gewannen die Jesuiten Einfluss auch am Kaiserhof, der Flame Ferdinand Verbiest wurde Erzieher des jungen Kaisers Kangxi. 1692 erlangte das Christentum dieselben Rechte

⁴ R. Malek, China: Ein Land auf der Suche nach Harmonie und Stabilität, in: H. Geiger (Hg.), *An der Schwelle*, Bonn 2005, 65.

⁵ Bericht von R. Malek, in: *China heute* 24 (2005), 195.

⁶ Vgl. hierzu auch P. Neuner, Die Kirche in China zwischen gestern und morgen, in: M. Weitzlauff, P. Neuner (Hg.), *Für euch Bischof – mit euch Christ* (FS F. Wetter), St. Ottilien 1998, 567–590.

wie Daoismus und Buddhismus, christliche Kirchen wurden unter den Schutz des Kaisers gestellt und auf dessen Befehl hin wurden überall neue gebaut. Die Hoffnung, durch eine Mission von oben China für die christliche Botschaft zu erschließen, erschien nicht mehr als unrealistisch.

Doch es kam ganz anders. Es waren zunächst Streitigkeiten zwischen den Orden, die zum Zusammenbruch der Mission führten. Franziskaner und Dominikaner nahmen Anstoß an der konfuzianischen Lebensart der Jesuiten, vor allem aber daran, dass sie den Gottesbegriff mit *shangdi* (höchster Kaiser) wiedergegeben hatten. Dieser Terminus erschien ihnen als so sehr materialisiert und innerhalb eines abergläubischen Polytheismus angesiedelt, dass er den christlichen Gott nicht auszusagen vermöge. Weil das Chinesische keine adäquate Entsprechung kenne, dürfe als Gottesbezeichnung allein das lateinische *deus* verwendet werden. Beide Parteien bekämpften sich heftig, suchten ihre Anhänger und Unterstützer in Europa. Die theologische Fakultät der Sorbonne in Paris verwarf im Jahr 1700 die Akkomodationsmethode der Jesuiten, wie der Begriff damals lautete. Dieses Urteil wurde auch in China bekannt, der Kaiser stellte alle Missionare vor die Alternative, sich der Tradition Riccis anzuschließen und als Chinesen zu leben oder das Land zu verlassen. Höchst unerfreuliche Kontroversen und nicht zuletzt auch persönliche Machtgelüste führten dazu, dass die chinesischen Riten und damit die Akkomodationsmethode im Jahr 1742 durch Papst Benedikt XIV. endgültig verurteilt wurden. Die Mission brach daraufhin zusammen, Christen und Missionare wurden blutig verfolgt. Diese Verfolgung der Ming-Zeit richtete sich dabei nicht primär gegen das Christentum, sondern gegen dieses als Fremdreigion, wobei in der Folgezeit Mission oft kaum vom Kolonialismus der europäischen Mächte zu unterscheiden war und die christliche Botschaft insgesamt in Verruf brachte. Es wurde zu einem geflügelten Wort: Ein Christ mehr ist ein Chinese weniger.

Nach der Machtübernahme durch die Kommunisten brach über alle christlichen Kirchen eine massive Verfolgung herein. Sie richtete sich gegen alle Religionen, auch gegen Buddhismus und Daoismus. Der Höhepunkt war die Kulturrevolution, in der alle religiösen Traditionen einschließlich des Konfuzianismus Ziel einer beispiellosen Zerstörungswut wurden. 1966 wurden alle Religionen verboten, Tempel und Kirchen zerstört oder einer gesellschaftlich „sinnvollen“ Nutzung zugeführt, religiöse Kunstwerke vernichtet, historische Dokumente und religiöse Literatur verbrannt. Amtsträger und viele Gläubige aller Religionen wurden inhaftiert oder in Arbeitslager zur Umerziehung geschickt. Antireligiöse Propaganda war in der Öffentlichkeit und in den Schulen selbstverständlich.

III. Registrierte Religionen

Nach dem Ende der Kulturrevolution wurde den Religionen eine gewisse Freiheit zugestanden. Die Machthaber waren überzeugt, das religiöse Interesse im Kern ausgerottet zu haben, so dass man nun gefahrlos einige Freiheiten zugestehen konnte, nicht zuletzt um der Reputation in der Weltöffentlichkeit willen. Seither hat sich Religion in China in ganz überraschender Weise entwickelt. Der Kommunismus ist heute in China nur noch ein Instrument der Machterhaltung, als solches ist er ungebrochen, die Partei hat nichts von ihrer Macht abgegeben. Seine geistige Bedeutung hat der Kommunismus jedoch fast völlig eingebüßt. Die zentrale Wertvorstellung, die die chinesische Gesellschaft derzeit prägt, ist ein ungebremsster Kapitalismus. Seit Deng verkündet hat, es sei ehrenvoll, reich zu sein und diesen Reichtum zu zeigen, ist der Kommunismus einem grenzenlosen und rücksichtslosen Gewinnstreben gewichen. Die derzeit am weitesten verbreitete Geisteshaltung in China ist wohl „making money“. Nachdem dabei viele auf der Strecke bleiben, sucht man auch andere Werte. Wenn nicht alles trügt, ist derzeit ein massiver Nationalismus im Entstehen, der auch amtlich gefördert wird.

Im Wachsen ist aber auch die Zahl derer, für die Reichtum und Nationalismus nicht die letzte Antwort auf alle Lebensfragen sind und die sich den Religionen zuwenden. 1979 wurde an der Pekinger Akademie für Sozialwissenschaften ein Institut zum Studium der Weltreligionen eingerichtet, dessen derzeitiger Direktor, Prof. Zhuo Xinping, in München am Guardini-Lehrstuhl bei Eugen Biser promoviert hatte.⁷ Dieses Institut leistet intensive Forschung, Publikations- und Übersetzungsarbeit. Die offizielle Wertung der Religion durch die Partei änderte sich und die Parteikader wurden aufgerufen, Religion in den Dienst zum Aufbau der Gesellschaft zu stellen und sie zu unterstützen, so weit sie dem patriotischen Ziel dienen. Die Verfassung von 1982 enthält einen Artikel über Religionsfreiheit, der wichtigste Gesetzestext aber ist das so genannte *Dokument 19* ebenfalls aus dem Jahr 1982, in dem die „linken Irrtümer“ der Kulturrevolution und die Maßnahmen zur Unterdrückung der Religion scharf verurteilt und die Bedeutung der Religionen gewürdigt werden. Die positiven Elemente der Religion sollen „ins Spiel gebracht werden um einen modernen und starken sozialistischen Staat aufzubauen“.⁸ Es war deutlich geworden, dass sich die Religionen durch Zwangsmaßnahmen nicht ausrotten lassen. Die verschie-

⁷ Vgl. S. 458ff in dieser ÖR (Anm. d. Red.).

⁸ Das „Dokument 19“ ist veröffentlicht in: D. E. MacInnis, Religion im heutigen China, Nettetal 1993, 41–63.

denen amtlichen Regelungen wurden durch ein Dekret des Volkskongresses über Richtlinien für religiöse Angelegenheiten, das am 1. März 2005 in Kraft trat, zusammengefasst und weitergeführt.⁹ Religionen können sich registrieren lassen.¹⁰ Sie stehen damit unter staatlicher Aufsicht, die gewährleisten soll, dass sie dem Aufbau der Gesellschaft dienen, keine Spaltungen in sie hineinragen und vor allem, dass sie nicht ausländischen Interessen und Machtansprüchen dienen und ihnen unterworfen sind. Mit der Registrierung genießen sie den Schutz des Gesetzes und können auch auf Unterstützung durch die staatlichen Stellen rechnen. Religionssekretäre, die aus dem Parteiapparat kommen und selbst keine religiöse Bindung haben dürfen, sollen den Religionen helfen, ihre Gebets- und Kultstätten wiederzuerlangen oder sie ihrem ursprünglichen Gebrauch zurückzuführen und „neues religiöses Personal gut auszubilden“. Bei Erziehung der Religionsdiener ist darauf zu achten, dass diese Gruppe „politisch ihr Heimatland heiß liebt, die Führung der Partei sowie das sozialistische System unterstützt, wie auch genügend religiöse Kenntnisse besitzt“.¹¹

Registriert und damit anerkannt und offiziell zugelassen wurden der Buddhismus, der Daoismus, der Islam, das Christentum und der Katholizismus. Ein Kuriosum am Rande: Protestantisches Christentum und Katholizismus verwenden unterschiedliche Gottesnamen: *Shangdi* bzw. *Tianzhu* (Himmelsherr) und sie gelten folglich als unterschiedliche Religionen, weil sie in den Augen der Behörden verschiedene Götter verehren. Für diese Anerkennung mussten die Religionen nun allerdings ihren Preis zahlen. Sie mussten jeweils „patriotische Vereinigungen“ gründen, in denen das staatliche Büro für religiöse Angelegenheiten durch die Parteisekretäre auf nationaler wie auf regionaler und lokaler Ebene Aufsicht ausübt, die Auswahl der Amtsträger bestimmt und die religiösen Aktivitäten bis hin zur Nutzung von Gebäuden und der Finanzen überwacht.

Die zugelassenen Religionen haben seither eine sehr unterschiedliche Entwicklung genommen. Die größte Religion ist der Buddhismus, zu dessen Wallfahrten, meist auf heilige Berge, sich Zehntausende von Menschen versammeln, wobei oft schwer festzustellen ist, wer Gläubiger ist und wer

⁹ Chinesisch und englisch publiziert in: Regulations on Religious Affairs, Beijing 2005. Zur Bewertung der Vorschriften siehe *Malek*, China: Ein Land auf der Suche nach Harmonie und Stabilität, a.a.O., 67–70.

¹⁰ Regeln und Voraussetzungen für die Registrierung sind dargestellt bei *G. Evers*, Religionsfreiheit und Menschenrecht im Blick auf die kirchliche Situation in China, in: *G. Evers, R. Malek, N. Wolf*, Christentum und Kirche in der Volksrepublik China, München 2002, 8–40, hier 25f.

¹¹ Dokument 19, a.a.O., Nr.VIII.

aus folkloristischen oder touristischen Gründen teilnimmt. Der Buddhismus kennt keine Aufnahme in eine Religionsgemeinschaft, so dass es keine Mitgliedsstatistiken gibt. Wer sich vom Tempel etwas erhofft, sei es Sammlung zum persönlichen Gebet, sei es der Wunsch, vor bevorstehender Prüfung oder Operation den Schicksalsmächten ein Opfer zu bringen, sei es zur Befragung der Ahnen bei Lebensentscheidungen wie Heirat, Hauskauf, Geschäftseröffnung, wird dort (zumeist gegen Gebühr) bedient, ohne dass er einer Religionsgemeinschaft angehören müsste. Dabei konzentriert sich der Buddhismus auf den Einzelnen, er hat wenig Möglichkeiten, eine Antwort auf die Herausforderungen der Massengesellschaft zu geben. Der Daoismus steht der traditionellen chinesischen Volksreligion am nächsten. Er hat eine differenzierte Philosophie, aber in seiner volkstümlichen Form ist er so sehr mit abergläubischen Praktiken durchsetzt, dass er kaum ernst genommen wird, jedenfalls nicht bei den Eliten. Auch hier gibt es keine offiziellen Statistiken, niemand weiß, wer dazu gehört. Der Islam ist fast ausschließlich eine Sache der ethnischen Minderheiten im Westen, den turkmenischen Völkern. Für die Han-Chinesen, die mehr als 90% der Bevölkerung Chinas ausmachen und die sich diesen ethnischen Minderheiten weit überlegen fühlen, ist er kaum attraktiv.

IV. Offizielle christliche Kirchen und der Untergrund

Die christlichen Kirchen machen ein religiöses Angebot, das in China derzeit auf großes Interesse stößt, wie alles, was aus dem Westen kommt. Offensichtlich ist die Antwort auf die Probleme einer technisch und wirtschaftlich sich im Eiltempo verändernden Welt und Gesellschaft, wie sie das Christentum bietet, für viele Menschen attraktiv. Es sind ausschließlich Chinesen, die im heutigen China die christliche Botschaft verkünden und das mit größtem Erfolg. Das Christentum ist die mit Abstand am stärksten wachsende Religion. Es gilt beides: „China ist sowohl das Land mit den meisten bekennenden Christen als auch das Land mit den meisten vom christlichen Glauben unerreichten Menschen auf der Welt“.¹² Nach amtlichen Angaben sind derzeit rund 2% der Bevölkerung Christen, Kenner der Situation gehen von wesentlich höheren Zahlen aus. Man sagt, derzeit konvertierten täglich 10.000 Menschen zum Christentum, täglich entstünden sechs neue Gemeinden. Der Schwerpunkt liegt in den ländlichen Regionen, aber auch in den Städten sind die Kirchen überfüllt. In der Nantang-

¹² So ein Bericht aus pentekostalem Ansatz im Rahmen der Hauskirchen in: IDEA (Evangelische Nachrichtenagentur), 6. Okt 2005, 2.

Kathedrale in Peking versammeln sich werktags rund 500 Gläubige zur Messfeier, sonntags sind es Tausende, an den Feiertagen sind die gesamten Komplexe um die Kirchen so umlagert, dass man keinen Zutritt findet. In der evangelischen Kirche in Shanghai werden am Sonntagmorgen stündlich Gottesdienste gehalten, die per Video in benachbarte Gemeinderäume übertragen werden, weil die Gläubigen keinen Platz in der Kirche finden. Es klingt wie eine Erfolgsstory aus dem Missionsmagazin.

Im evangelischen Bereich

Dieses rasante Wachstum verzeichnet vor allem der Protestantismus. Doch verlässliche Statistiken gibt es nicht. Grund dafür ist, dass in der Zeit massiver Verfolgung viele evangelische Christen sich in Hausgemeinden organisierten. Sie haben sich spontan gebildet, sind nicht erfasst und nicht erfassbar, weil nicht registriert. Nicht-ordinierte Gemeindeglieder feiern Gottesdienste, verkünden die Schrift, spenden die Sakramente. Die Kirche überlebte durch sie, sie lebt auch heute vom Engagement dieser „Laien“. Niemand kann genauere Angaben machen, wie viele derartige Hauskirchen es gibt und wie viele Menschen sie erreichen. Anfangs der 90er Jahre wurden Zahlen zwischen 5 Millionen bis nahezu 100 Millionen genannt. Inoffizielle Dokumente der kommunistischen Partei sprechen derzeit von 64 Millionen Protestanten in China, von denen die Mehrzahl in solchen Hauskirchen lebt. 1949, also vor der kommunistischen Machtergreifung in China, gab es damals nach offiziellen Angaben rund 1 Million evangelische Christen. Wie man die heutigen Zahlen im Einzelnen auch ansetzt, die Steigerung ist jedenfalls gewaltig.

Neben diesen inoffiziellen Hauskirchen steht die registrierte, staatlich anerkannte protestantische Kirche. In ihr mussten sich alle christlichen Konfessionen mit Ausnahme der Katholiken vereinigen, um durch Registrierung staatliche Anerkennung zu finden, so dass die chinesische protestantische Kirche heute die unterschiedlichsten Konfessionen von den Anglikanern bis zu den Lutheranern, den Reformierten, aber auch den Freikirchen und selbst den Siebentags-Adventisten umfasst. Hier ist unter staatlichem Druck eine innerprotestantische Ökumene realisiert worden, während die evangelisch-katholische Ökumene noch wenig Kraft entfaltet hat. Man kann sich unschwer vorstellen, dass manche Gemeindeglieder mit dieser Zwangsvereinigung keineswegs einverstanden sind, dass sie ihr konfessionelles Erbe dadurch retten wollen, dass sie sich den nicht legali-

sierten Hauskirchen anschließen. Insofern entfalten diese eine besondere Dynamik. Daneben gibt es immer wieder Fälle, wo insbesondere evangelikale Kreise, amerikanische Freikirchen und Sekten an der protestantischen Kirche vorbei oder auch gegen sie missionieren und sich als Hauskirchen etablieren wollen. Derartigen Bestrebungen zu wehren ist das erste Interesse der chinesischen Regierung. Vor unkontrollierten und nicht steuerbaren Aufbrüchen von unten hat man Angst. Als vor einigen Jahren die Meditationsbewegung Falun Gong in die Öffentlichkeit trat, wurde sie mit massivsten Polizeimitteln unterdrückt, als böser Kult denunziert und in die Illegalität abgedrängt. Im Rahmen dieser Kontroverse wurde auch der Druck auf die nicht registrierten Hausgemeinden stärker. Es kann auch heute noch durchaus gefährlich werden, ihnen aktiv anzugehören.

Im katholischen Bereich

verlief die Entwicklung anders. Auch hier ist man in den Untergrund gegangen, organisierte ein Katakombendasein mit allen Risiken für Leib und Leben, hat aber, entsprechend der Struktur der katholischen Kirche, vor allem eine geheim geweihte Hierarchie etabliert. Wegen des Anspruchs des Papstes, die Bischöfe zu ernennen, stand die katholische Kirche unter dem massiven Verdacht, vom Ausland gesteuert zu sein und eventuell gar unter der Führung des Papstes konterrevolutionäre Bestrebungen international zu initiieren. Das Recht auf Ernennung der Bischöfe stand im Zentrum der Kontroverse. Schon vor der Kulturrevolution wurde eine, wenn auch sehr begrenzte kirchliche Aktivität nur zugelassen unter der Bedingung einer strikten Trennung von allen ausländischen Einflüssen, d.h. einer Trennung von Rom. Die Kirche musste sich in der sogenannten Drei-Selbst-Bewegung organisieren: Selbstverbreitung, Selbstverwaltung und Selbsterhaltung. Selbstverbreitung: d.h. alle ausländischen Missionare wurden ausgewiesen, Literatur aus dem Ausland, auch aus Hongkong und Taiwan, wurde nicht zugelassen. Selbstverwaltung: d.h. Amtsträger, insbesondere Bischöfe, dürfen nicht von außen ernannt werden. Selbsterhaltung: d.h. finanzielle Unabhängigkeit, ausländische Geldzuwendungen sind – jedenfalls im Prinzip – nicht zugelassen.

Im Sommer 1957 wurde unter massivem staatlichen Druck in Peking die Chinesisch-Katholisch-Patriotische Vereinigung gegründet. Sie beschloss zwar, mit dem Vatikan geistliche Beziehungen aufrechtzuhalten, alle personalen und administrativen Beziehungen dagegen abzurechnen, um Bischöfe ernennen zu können. Die meisten Bischofssitze waren seit langem verwaist,

Ernennungen durch Rom waren unmöglich. Die Patriotische Vereinigung wollte eine Delegation nach Rom senden, um die bedrängte Situation und die nur organisatorisch verstandene Trennung von Rom zu erklären. Diese Delegation bekam jedoch keine Ausreisegenehmigung. Papst Pius XII. andererseits verurteilte die in Aussicht genommenen Bischofsweihen mit allem Nachdruck. „Deshalb ist für den Fall, dass eine Weihe dieser Art gegen jedes Recht und Gesetz erteilt und durch dieses Verbrechen die Einheit der Kirche ernsthaft angegriffen wird, eine Exkommunikation eingeführt worden, ... die sich automatisch der Weihende und jeder zuzieht, der die Weihe durch eine unverantwortliche Verleihung empfangen hat.“ Die Katholische Nachrichtenagentur Fides verbreitete die Aufforderung an die Katholiken, „lieber das blutige Martyrium vorzuziehen“ als der Patriotischen Vereinigung anzugehören, weil sie „eine Gefahr für den Glauben des Christen und den Bestand der Kirche“ bedeute.¹³ Ungeachtet dieser Warnung wurde noch im gleichen Jahr 1957 Dong Quangqing zum Bischof von Wuhan gewählt und unter massivem politischen Druck und gegen ebenso massiven Einspruch des Vatikans geweiht. Er starb 90-jährig am 12. Mai 2007, wenige Tage nach Bischof Fu von Peking.¹⁴ Bis zum Ausbruch der Kulturrevolution wurden 45 Bischöfe ohne Zustimmung Roms ordiniert. Während der Kulturrevolution waren sie in gleicher Weise der Unterdrückung und Verfolgung ausgesetzt wie die Angehörigen der Untergrundkirche.¹⁵

Nach dem Tod Mao Zedongs (1976) wurden die religiösen patriotischen Vereinigungen wieder reaktiviert. Die Diözese Peking war seit dem Tod von Bischof Yao Guangyu 1964 verwaist. Da keinerlei Aussicht bestand, dass ein von Rom ernannter Bischof öffentlich in Erscheinung treten könnte, aber der sehr begrenzte Spielraum für kirchliche Aktivitäten, der sich nun bot, genutzt werden sollte, wurde 1979 Fu Tieshan zum Bischof von Peking gewählt. Der Vatikan bezeichnete auch jetzt diese Weihe als illegal, gleichzeitig aber erklärte Papst Johannes Paul II., dass „die geistige Verbindung zwischen Rom und der Kirche in China niemals gebrochen wurde“.¹⁶ Das klang ganz anders als die schroffe Verurteilung durch Pius XII.

¹³ Zitiert nach *R. Malek, M. Plate* (Hg.), *Chinas Katholiken suchen neue Wege*, Freiburg-Basel-Wien 1987, 37, 39.

¹⁴ Einen Nachruf schrieb *R. Malek* in: *China heute* 26 (2007), 87–89.

¹⁵ Einen knappen Einblick in das Leben von Bischof Jin von Shanghai, dem zweifellos bedeutendsten Bischof in China, gibt *A. Minter*, *Bischof Jins Kampf für die Kirche in China*, in: *Stimmen der Zeit* 225 (2007), 651–665.

¹⁶ *R. Malek* in: *China heute* 26 (2007), 81.

Die in der offiziellen Kirche geweihten Bischöfe waren in einer höchst prekären Situation. Die Gemeinden hatten sich im Untergrund organisiert, sie führten ein Katakombendasein, mit allen Konsequenzen bis hin zu Deportation, Folter und Gefahr für das Überleben. Jegliche Kooperation mit dem kommunistischen Regime wurde von ihnen strikt abgelehnt. In der vom Staat anerkannten und bei ihm registrierten offiziellen Kirche sah man zumeist nichts als Teufelswerk, ihre Bischöfe wurden als Verräter angesehen. Die Mehrzahl der Katholiken blieb im Untergrund und in der Ablehnung, sie erachteten die Bischofsweihen ohne römische Ernennung für ungültig. Das Überleben der Untergrundkirche wurde nicht zuletzt möglich wegen einer 1978 speziell für China erlassenen *facultas* der vatikanischen Kongregation für die Evangelisierung der Völker, die den Bischöfen pauschal die Vollmacht erteilte, „für den immer möglichen Fall einer Verhaftung eines ihrer Bischöfe gleich einen Stellvertreter bzw. Nachfolger zu weihen“, und dies ohne vorherige Ernennung durch den Papst.¹⁷ Die ordnierenden Bischöfe waren lediglich gehalten, diese Weihen bei Möglichkeit dem Heiligen Stuhl zu melden.

Entwicklungen in neuester Zeit

Diese Spaltung in eine offizielle, staatlich anerkannte und eine Untergrundkirche besteht bis heute, selbst wenn sich die Differenzen nicht mehr so schroff darstellen und inzwischen vielerlei Übergänge bestehen. Die Bevölkerung Chinas ist jung und selbst die Ereignisse der Kulturrevolution sind für die meisten Chinesen keine lebendige Erinnerung mehr. Insofern stehen heute die Verfolgungen dieser Jahre nicht mehr im Zentrum kirchlichen Bewusstseins. Untergrund bedeutet heute nicht mehr Katakombendasein, die Bischöfe der Untergrundkirche sind namentlich bekannt, die Polizei weiß, wo ihre Gottesdienste stattfinden. Aber die Untergrundkirche ist nicht registriert und genießt damit nicht den Rechtsschutz, den die offizielle Kirche hat. Es ist jeweils von der Tagessituation abhängig, ob ihre Veranstaltungen toleriert werden oder nicht, ob eine Versammlung oder ein Gottesdienst stattfinden kann oder ob die Veranstalter im Gefängnis landen. Es gibt immer wieder Nachrichten über willkürliche Verhaftungen und auch über Todesfälle im Gefängnis. Für Ausländer sind Kontakte zur Untergrundkirche nur schwer möglich und für die chinesischen Partner wären sie schlechterdings gefährlich. Vor allem nach der Niederschlagung der

¹⁷ G. Evers, a.a.O., 23.

Demokratiebewegung im Juni 1989 wurden zahlreiche Bischöfe, Priester und Laien der Untergrundkirche unter dem Vorwurf verhaftet, kriminelle und konterrevolutionäre Aktionen unter dem Deckmantel der Religion durchzuführen und nicht genehmigte religiöse Tätigkeiten zu verüben.

Auch in der offiziellen Kirche haben sich in den letzten Jahren erhebliche Veränderungen vollzogen. Man kann heute davon ausgehen, dass die meisten Angehörigen der offiziellen katholischen Kirche in China nicht einer schismatischen Gruppierung angehören wollen. Die Absonderung von Rom erachtet man in aller Regel als rein organisatorische Angelegenheit, die den Glauben und damit die Kirchengemeinschaft in keiner Weise tangiert. Seit 1989 haben die staatlichen Stellen eine rein religiöse Beziehung zum Papst als geistlichem Leiter der Kirche akzeptiert, er ist auch wieder in die gottesdienstlichen Fürbitten aufgenommen worden. In der Eingangshalle der St. Peterskirche in Shanghai hängt ein lebensgroßes Bild des Papstes mit einer ausführlichen Beschreibung seines Lebenslaufes, unmittelbar daneben ein Petrusgemälde. Derartiges habe ich noch in keiner deutschen Kirche gesehen. Für die Gläubigen und die Priester auch der offiziellen Kirche wäre die Vorstellung absurd, von der universalen Kirche getrennt zu sein. Bischof Jin von Shanghai drückte es so aus: „In der Kirche in Shanghai, bei den Laien und bei den Priestern, ist alles in guter Ordnung. Das Problem besteht nur im Bischof.“ Heute wird die offizielle, registrierte Kirche zumeist als „Offene Kirche“ bezeichnet, im Unterschied zur Untergrundkirche, die eben nicht öffentlich in Erscheinung treten kann.

Die Differenz besteht heute nicht mehr in einer Anerkennung des Papstes oder in einer schismatischen Gesinnung, sondern in der Frage, wer das Recht der Bischofsernennung hat. Nachdem auch im Untergrund die Bischofsweihen ohne vorhergehende päpstliche Ernennung erfolgten, reduziert sich die Kontroverse faktisch auf ein Minimum. Soll sie die unseelige Spaltung der katholischen Kirche in China noch begründen können und unabdingbar machen?

Angesichts dieser Entwicklungen verhält sich der Vatikan derzeit zurückhaltend. Man baut nicht mehr allein auf die Untergrundkirche, sondern versucht, beide Seiten zu versöhnen. Bischof Dong von Wuhan, der erste „illegal“ geweihte Bischof, bemühte sich schon früh um eine Aussöhnung mit Rom und wurde bereits Mitte der 80er Jahre von Papst Johannes Paul II. als rechtmäßiger Bischof anerkannt. Trotz massiver Gegenmaßnahmen seitens der Regierung, bis hin zu Verhaftungen wegen ausländischer Einmischung, machte dies Schule. Inzwischen sind die meisten Bischöfe der

Offenen Kirche, die rein rechtlich eine schismatische Gemeinschaft leiten, auch von Rom bestätigt. Genaue Zahlen sind nicht bekannt, aber angeblich sind derzeit von den 67 Bischöfen der offiziellen chinesischen Kirche 61 auch von Rom anerkannt worden, sie sind also gleichzeitig Bischöfe der mit Rom vereinigten wie der von Rom getrennten Kirche.

Von besonderer Bedeutung war die Konsekration von mehreren Weihbischöfen im Laufe des Jahres 2005: von Joseph Xing Wenzhi für Shanghai, Antonius Dang Mingyan für Xi'an und von Paul He Zeqing für Wanzhou.¹⁸ Bei allen diesen Bischofsordinationen wurden die Kandidaten durch die kirchlichen und staatlichen Behörden in China gewählt. Sie machten aber die Annahme der Wahl und damit die Weihen von der ausdrücklichen Zustimmung des Heiligen Stuhls abhängig, die in allen Fällen auch erfolgte. Auf diesem Weg könnte die unselige Spaltung der katholischen Kirche auf Dauer überwunden werden. Dass sich durch die Anerkennungen der Bischöfe der Offenen Kirche und dadurch entstehende konkurrierende Jurisdiktionen in einer Übergangszeit Probleme ergeben werden und manche groteske Situation bereinigt werden muss, soll dabei nicht verschwiegen werden, ebenso wenig wie die Tatsache, dass dieser Prozess einer Annäherung keineswegs geradlinig verläuft. 2006 erfolgte die Wahl und die Weihe eines Bischofs in Kunming ohne römisches Placet, was Anlass wurde für eine verhältnismäßig heftige Reaktion des Vatikans. Wahrscheinlich sah die Patriotische Vereinigung ihre Macht schwinden und wollte der für sie nicht wünschenswerten Annäherung gegensteuern.

Am 27. Mai 2007, am Pfingstsonntag, schrieb der Papst einen Brief an die Katholiken in China, der lang angekündigt und erwartet worden war und von dem man sich einen Fortschritt im Prozess der Aussöhnung erhofft hatte.¹⁹ Dieser Brief ist sehr freundlich gehalten, zeigt Verständnis für die höchst komplizierte Situation der Amtsträger in der offiziellen Kirche, er verurteilt nicht und lädt ein zu einer „Reinigung des Gedächtnisses“ und zu Versöhnung und Vergebung (Nr. 6). Er bezeichnet die Bischofsweihen der offiziellen Kirche als „unrechtmäßig, aber gültig“ (Nr.8), widerspricht also denen, die sie für ungültig erachtet hatten. Aber er betont auch die römischen Forderungen nach Gemeinschaft mit dem Papst und kritisiert mangelnde Religionsfreiheit in der Volksrepublik China. Die Sondervollmachten für die Untergrundkirche, auch jene, Bischöfe ohne Ernennung

¹⁸ Ausführliche Informationen darüber durch K. Wenzel-Teuber, in: China heute 25 (2005), 130.

¹⁹ Veröffentlicht auf der Homepage des Vatikans (www.vatican.va).

oder wenigstens vorherige Zustimmung des Papstes zu weihen, werden in dem Brief widerrufen.

Inzwischen ist die Nachfolge für den Bischof von Peking geregelt. Am 16. Juli 2007 wurde der 42-jährige Li Shan nach der Praxis der offenen Kirche gewählt, die Bestätigung durch die chinesische Bischofskonferenz war nur eine Formsache. Am 21. September 2007 erfolgte die Weihe in der Südkathedrale in Peking. Bereits am nächsten Tag brachte der Osservatore Romano einen Artikel, in dem nicht nur berichtet wurde, dass Rom dieser Weihe im Voraus die Zustimmung gegeben habe, sondern auch, dass sowohl der konsekrierende Bischof als auch (fast) alle der sechs Mitkonsekratoren in Gemeinschaft mit der universalen Kirche stehen und gleichzeitig von der Regierung anerkannt sind. Auf welchen Wegen man die Zustimmung Roms eingeholt und wie man sie erteilt hat, wurde nicht berichtet. In seinen ersten Predigten dankte der neue Bischof dem Papst und versprach gleichzeitig den Beitrag der katholischen Kirche beim Aufbau der „harmonious society“. Wenn diese Praxis, die sich in der Hauptstadt Chinas bei der Einführung des Nachfolgers von Bischof Fu, dem Vorsitzenden der Patriotischen Vereinigung und hochrangigen Vertreter des Staates durchsetzen ließ, zum Modell für künftige Bischofsnennungen würde, könnte die Spaltung der katholischen Kirche in China bald der Vergangenheit angehören.

Das ungelöste Problem in dieser Spaltung liegt derzeit wohl weniger bei den Amtsträgern, als in den Gemeinden, vor allem bei den Gläubigen des Untergrunds. Sie haben über Jahrzehnte hinweg schlimmste Bedrückungen erlitten, für sie waren die Ablehnung des Kommunismus und die Treue zum Papst identisch, und jede Kooperation mit den chinesischen Behörden bedeutete für sie Verrat. Jene, die diese Haltung über die Jahrzehnte hinweg durchgehalten haben, sind sicher durch eine gehörige Portion von Starrsinn ausgezeichnet. Es wäre schwer vorstellbar, ihnen nun einfach zu sagen, man würde das heute ganz anders sehen und sie sollten sich gegenüber der offiziellen Kirche und damit auch der kommunistischen Regierung nicht mehr sperren. Schon heute werden Stimmen aus dem Untergrund laut, die klagen, „der Papst lässt uns vollständig im Stich, er denkt gar nicht an unsere Leiden“. Aber die Zukunft der Kirche in China wird wohl nicht im Untergrund liegen.²⁰

²⁰ Kirchengemeinschaft entsteht, so wird hier exemplarisch deutlich, nicht allein durch (theologische) Einigung im Bekenntnis und (kirchenoffizielle) Anerkennung der Ämter, nicht einmal durch die Anerkennung des Papstes, sofern sie nicht auf dem Willen der Basis als dem Volk Gottes aufbauen können. Der „sensus fidelium“, der Glaubenssinn der Gläubigen ist, wie die theologische Erkenntnislehre weiß, locus theologicus, Bezeugungsins-

Seitens der chinesischen Behörden wird immer wieder behauptet, einer Normalisierung der Beziehungen mit dem Heiligen Stuhl und einer einvernehmlichen Regelung der Angelegenheiten der katholischen Kirche stehe die Nuntiatur in Taiwan im Wege. China unterhält grundsätzlich keine Beziehungen zu Staaten, die Taiwan anerkennen. Hier hat der Vatikan Gesprächsbereitschaft signalisiert. Die Nuntiatur ist offiziell nicht zuständig für Taiwan, sondern, wie auch schon vor der kommunistischen Macht ergreifung, für ganz China. Lediglich die politischen Gegebenheiten haben es notwendig gemacht, den Sitz nach Taiwan zu verlegen, nachdem der Nuntius 1951 aus der Volksrepublik ausgewiesen worden war. Zudem ist die Nuntiatur schon seit 1972 nicht mehr mit einem apostolischen Nuntius im Rang eines Erzbischofs besetzt, sondern lediglich mit einem Monsignore als *chargé d'affaires*. Jedenfalls hat der Kardinal-Staatssekretär Sodano im Oktober 2005 erklärt, der Heilige Stuhl sei bereit, noch „heute Nacht“ die „ursprüngliche Nuntiatur“ wieder nach Beijing zurück zu verlegen, vorausgesetzt, die dortige Regierung garantiere der Kirche die Religionsfreiheit.²¹

V. Das Problem der Ausbildung

Ein wichtiger Grund dafür, dass die Zukunft der katholischen Kirche nicht im Untergrund liegen wird, ist die Tatsache, dass es dort bis heute kaum möglich ist, eine angemessene Ausbildung zu gewährleisten, obwohl der Vatikan inzwischen erlaubt hat, dass Priesteramtskandidaten aus dem Untergrund an Seminarien der Offenen Kirche studieren. Der rapide Modernisierungsschub mit seinen Anforderungen an die Bildung bereitet der Untergrundkirche zunehmend Probleme.

Dieses Problem trifft auch die offizielle Kirche, wenn auch in geringerem Umfang. Nachdem Anfang der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts wieder die Möglichkeit bestand, Priesterseminare zu eröffnen und eine theologische Ausbildung anzubieten, stand man zunächst vor kaum lösbaren Problemen. Mehr als 30 Jahre hindurch waren alle Ausbildungsstätten geschlossen gewesen, während der Kulturrevolution war die gesamte Literatur vernichtet worden. Alle ausländischen Theologen waren des Landes

tanz für den Glauben der Kirche. Das gilt nicht nur dort, wo er der theologischen und kirchenamtlichen Entwicklung nachzuhinken scheint, sondern auch dort, wo er ihnen vorausgeht.

²¹ Zitiert nach R. Malek, Normalisierung *de iure* und *de facto*. Zum aktuellen Stand der sino-vatikanischen Beziehungen, in: China heute 24 (2005), 216–222, hier 220.

verwiesen. Die ersten der 34 Priesterseminare, die inzwischen errichtet und die alle voll ausgelastet sind, hatten bei ihrer Wiedereröffnung keine Bibliothek. Als Dozenten mussten alte Priester einspringen, die 30 Jahre zuvor eine rein neuscholastische Theologie gelernt hatten. Sie haben ihren Hörern das vermittelt, was ihnen über die Jahrzehnte in Zwangsarbeit oder Umerziehungslagern im Gedächtnis geblieben war. Den gesamten Erneuerungsprozess rund um das II. Vatikanum hatte die Kirche in China nicht zur Kenntnis nehmen können. Man kann sich unschwer vorstellen, dass der Erfolg dieser Ausbildung bescheiden war.

Die ersten Absolventen dieser Priesterseminarien, die jetzt im Alter von etwa 40 Jahren sind, müssen derzeit die Verantwortung in den geradezu explodierenden Diözesen mit all ihren komplizierten und für China spezifischen Problemen übernehmen. Die Bischöfe der alten Garde sind inzwischen alle deutlich über 80 Jahre alt, mehr als eine Generation ist völlig ausgefallen. Inzwischen können einige Priester der offiziellen Kirche im Ausland studieren, ca. 50 Priester, Schwestern und Seminaristen studieren derzeit in Europa, 40 in den USA.²² Das ist sicher ein gewichtiger Fortschritt, aber es wird dauern, bis sich eine hoffentlich einigermaßen befriedigende Ausbildungssituation einstellt. Ein zusätzliches Problem ergibt sich aus dem sozialen Umfeld. In China wird die Ein-Kind-Familie mit großem Nachdruck und mit erheblichen Repressionen erzwungen. Es stellt sich die Frage, ob der Priesternachwuchs auf Dauer in einer Kultur anhalten wird, die von der Ahnenverehrung geprägt ist und wo ein Weiterleben des Einzelnen in den Nachkommen erhofft und erwartet wird. Wird das einzige Kind der Familie in diesem Kontext die Zölibatsverpflichtung übernehmen können, oder wird diese als mit der Pietät gegenüber den Eltern und den Ahnen unvereinbar erscheinen? Bereits jetzt berichten Regenten der Priesterseminare, dass die jungen Männer von ihrer Erziehung her mit großen Problemen kommen. „Jetzt kommen alle Jugendlichen aus Familien, in denen sie das einzige Kind sind ... Sie sind es nicht gewöhnt, mit anderen zusammen zu sein; sie sind zu Hause von ihren Eltern immer verwöhnt und von ihren Großeltern wie Prinzen behandelt worden.“²³ Die Einbindung in soziale Kontexte und die Übernahme von Verpflichtungen für die Gemeinschaft fällt ihnen in der Regel schwer.

²² N. Wolf, Lebt die Kirche in China in einer Ausnahmesituation?, in: Evers u.a., Christentum und Kirche in der Volksrepublik China, a.a.O., 76.

²³ So der Seminardirektor aus Shenyang in einem Interview, in: China heute 24 (2005), 149.

Das Problem einer oft mangelhaften persönlichen wie wissenschaftlich-theologischen Ausbildung trifft nicht allein den Untergrund, es ist nach wie vor auch in der offiziellen Kirche drängend. Eine Konsequenz sind die sog. „Kulturchristen“²⁴, eine zwar kleine aber durchaus einflussreiche Gruppe von hoch gebildeten Philosophen und Historikern, die intensiv am Austausch mit der westlichen Tradition interessiert sind, mit hohem Engagement christliche Religion studieren, teils auch christliche Klassiker und Kirchenväter ins Chinesische übersetzen.²⁵ Viele von ihnen vollziehen das sicher auch mit einem persönlichen Glaubensengagement, aber in den Kirchen finden sie kaum angemessene und dialogfähige Gesprächspartner, so dass sie sich diesen zumeist nicht anschließen.

Die Frage nach einer eigenständigen, chinesischen Theologie stellt sich derzeit anfanghaft.²⁶ Vor der kommunistischen Machtergreifung war die katholische Kirche in China geistig völlig vom Westen abhängig. Nach 1949 war für mindestens 40 Jahre an eine eigenständige Entwicklung nicht zu denken, auch die Neuansätze des Konzils wurden nicht aufgegriffen. Sowohl aus politischen wie aus theologischen Gründen – wegen der Trennung von Rom – konnte die chinesische Kirche am Konzil nicht teilnehmen und hat dieses – jedenfalls offiziell – auch nicht rezipiert. So erscheint sie uns heute als höchst konservativ in ihrer häufig noch lateinischen Liturgie, ihrer Kleruszentriertheit und ihren autoritären Strukturen und auch in ihrer Theologie und Spiritualität. Aber die Neubesinnung zeichnet sich ab. Viele der jüngeren Priester, die jetzt in die Verantwortung kommen, bemühen sich intensiv um den Aufbau lebendiger Gemeinden, um die Vermittlung religiösen Wissens und erbringen ein soziales Engagement, das der chinesischen Tradition eher fremd ist, das aber gerade deshalb hohe Wertschätzung und Anerkennung findet. Auf künftige Entwicklungen in der Begegnung von christlicher Botschaft und chinesischer Kultur und auf die Ergebnisse dieser Inkulturation darf man schon heute gespannt sein.

²⁴ Dazu *G. Evers*, Religionsfreiheit und Menschenrechte im Blick auf die kirchliche Situation in China, a.a.O., (Anm. 9) 31–34.

²⁵ Über das breite Forschungsinteresse an Christentumsstudien in China, einschlägige Institutionen, Zeitschriften und Publikationsreihen siehe *R. Malek*, Notizen zur Erforschung des Christentums in der Volksrepublik China, in: *G. Evers* u.a., Christentum und Kirche in der Volksrepublik China, a.a.O., 41.

²⁶ Einen Einblick in die hoffnungsvollen Bemühungen gibt der seit Jahrzehnten in Taiwan lebende Jesuit *L. Gutheinz*, Ein Blick in die Werkstatt der chinesischen Theologie, in: *Stimmen der Zeit* 225 (2007), S. 619–632.